



1876

Mahunatala oder eine neue Hoffnung

Martin Baumbach

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_nonfict



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Baumbach, Martin, "Mahunatala oder eine neue Hoffnung" (1876). *Prose Nonfiction*. 132.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_nonfict/132

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Nonfiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

mal geseufzt, öfter aber gejubelt und gedankt habe. Am zweiten Ofterfeiertage hielt ich meine Abschiedspredigt — — Am Schluß des Gottesdienstes beschenkten mich meine lieben Kinder mit einer großen holländischen Bibel und die Gemeinde mit einem schönen großen Rohrstuhl — — Sonntag nach Ostern Vormittag hielt ich meine Antrittspredigt in Ladysmith. Am Abend hielt Br. Howe *) seine Abschiedspredigt. Schon am nächsten Morgen früh schieben die lieben Geschwister Howe, und ich blieb allein im großen Hause; doch nein, der Herr blieb mir und es war mir auch ein kleiner Trost, daß ich mir einen Pathen, einen jungen von zwölf Jahren, mit Namen Jesta, mitgebracht habe, der mein kleiner Diener hier sein soll. An demselben Tage fing ich meine Arbeit hier an und heute, nachdem ich drei Tage unterrichtet, darf ich sagen, daß einige Kinder bereits ein wenig Vertrauen zum neuen Lehrer haben. Der Herr mehre es. Ich vermag nichts, durch Ihn aber Alles.

Ladysmith, 26. April 1876.

C. Prozesky.

*) Derselbe ist Nachfolger unseres lieben Missionar's Prietsch in Anhalt-Schmidt geworden, welcher als Invalide in die Heimath zurückgekehrt ist.

I.

Mahunatala,

oder:

Eine neue Hoffnung.

Geliebte Kinder!

Der liebe Gott, der da will, daß allen Völkern auf Erden sein Wort gepredigt werden soll, hat uns vor Kurzem wieder eine Botschaft zuschicken lassen von einem kleineren unabhängigen Könige mit einer sehr großen Stadt und vielen Leuten darin. Die Botschaft lautete: „Lieber Lehrer, wir sitzen in Noth, komm und hilf uns.“ Der Missionar fragte den Boten des Königs, und sprach: „Was ist denn das für eine Noth, aus welcher ich euch helfen soll?“ Darauf erzählte der Mann: „Wir haben früher in einem ganz andern Lande gewohnt, daselbst waren Missionare, und Viele von uns, auch unser König, der Mahunatala heißt, gingen daselbst in die Kirche, und wir hörten von dem rechten Gott im Himmel. Einige von uns sagten: „Das ist Wahrheit,“ und fingen an, in dem Worte Gottes zu forschen, unter diesen war auch des

Königs ältester Sohn, der auch wieder Mahunatala heißt; und als wir dachten, nun hätten wir Ruhe, um das Wort zu lernen, kam Krieg ins Land, und auch unser Volk, das keinen Krieg wollte, kam in Gefahr, gänzlich ausgeplündert zu werden. Da sagte unser König: „„Auf, laßt uns wegziehen nach Süden zu, an das Gebirge, das Blauberg heißt.““ Und so sind wir aufgebrochen, und wohnen nun schon drei Monate an dem genannten Gebirge zwischen zwei Flüschen, die reichlich Wasser haben. Das Land ist gut, wir haben auch viel Vieh, und wenn Gott Regen schickt, so sind wir reich im Irdischen, aber eins fehlt uns, und das ist unsere Noth: Wir haben keinen Lehrer. Wir haben alle heidnischen Feiertage abgeschafft, und feiern nur den Sonntag, den Tag des HErrn; an demselben ruft der König alle Leute zusammen, und wenn sie zusammen gekommen sind, liest sein Sohn aus dem „Buche“ vor, und wir beten. Das ist unsere Sonntagsfeier. Aber wir wissen, daß wir den Tag des HErrn noch nicht ordentlich feiern, darum bittet der König: „„Komm und hilf uns; und wenn du nicht selbst kommen kannst, so schicke einen großen Gläubigen, der es versteht, uns das Wort Gottes zu sagen.““

So redete der Mann, liebe Kinder, und Ihr könnt Euch denken, daß ich mich von Herzen darüber freute, denn so habe ich noch keinen Gesandten von den hiesigen Königen reden hören. Viele von diesen Königen wollen auch einen Lehrer haben, aber nicht deshalb, daß er sie und ihre Kinder lehre, wie sie in den Himmel kommen, nein, sondern weil sie denken, der Lehrer ist ein reicher Mann, er hat viel Geld; dafür kauft er dann, was wir brauchen, Decken, womit wir uns des Nachts zudecken, Picken, womit wir unser Land bestellen, Messingdraht und Perlen, womit wir uns pußen, Messer, womit wir das Fleisch schneiden können, und alle diese Sachen bekommen wir theils geschenkt, theils können wir sie kaufen und erarbeiten. Das sind die Gedanken vieler Könige hier, wenn sie Missionare rufen, und es thut den Missionaren wehe, wenn sie das hören. Sie sagen dann: „Nein, ihr Könige, deshalb kommen wir nicht, wir wollen euch und euren Leuten das Wort des rechten Gottes sagen, damit ihr alle in den Himmel kommen könnt.“ Da antworten wohl die Könige: „Ja, das könnt ihr auch, ihr könnt auch unsere Kinder lehren, kommt nur.“ Was wollen dann die Missionare machen? Sie gehen hin, wenn sie auch wissen,

daß die Leute zunächst nur irdische Sachen von ihnen haben wollen. Aber dieser König Mahu-natala machte davon eine Ausnahme. Ich sagte dem Boten, er solle seinen Herrn recht schön grüßen, und ich würde bald selbst kommen.

Eines Freitags früh wurden zwei Pferde gesattelt, eins für den Missionar, das andere für einen eingeborenen Christen, der den Missionar begleiten sollte, und dann ritten die beiden hinweg durch Gärten, Dickicht, über Steine, über kleine Hügel und Thäler; und als sie beinahe vier Stunden geritten waren, kamen sie an einen großen und dicken wilden Feigenbaum, da sattelten sie ab. Es kamen viele Leute aus Neugier, und setzten sich um die Beiden herum. Der schwarze Christ besuchte schnell seine Verwandten dort, und dann ging es weiter. Aber gar bald mußten die beiden absteigen, denn es ging nun steil den Berg hinauf bis an ein Dorf, das am Berge lag, da gingen sie hinein, und fanden auf dem großen Versammlungsplatze viele Männer unter einem schattigen Baume, die gerbten Felle. Darunter war auch ein Mann dem Missionar bekannt, zu welchem derselbe sagte: Hier hast du unsere Pferde, weide sie gut, und wenn wir morgen wieder zurückkommen, will ich dich mit einem Geschenk er-

freuen. Denn die beiden mußten nun ihre Pferde hier zurücklassen, und zu Fuß weiter gehen. Es war sehr heiß an diesem Tage, darum ruhten sie sich ein wenig aus. Bald kam auch ein kleiner König, und als er den Missionar sahe, gab er ihm die Hand, zum Zeichen, daß er sein Freund sei. Dann setzte er sich hin, und sagte: „Hört, Leute, ich will euch eine Geschichte erzählen, die vor vier Tagen geschehen ist. Eine alte Frau aus der Stadt des Häuptlings Manafe ging in ihren Garten, um das Land zu behacken. Als sie ein Weilchen so gethan hat, wird sie von heftigen Rückenschmerzen befallen, also, daß sie sich nicht aufrichten, auch nicht gehen kann. Da fängt sie an zu weinen. Bald hört sie eine Stimme, die sie mit Namen ruft, und sie bittet, näher zu kommen. Ach, sagt sie, ich habe so schreckliche Rückenschmerzen, ich kann nicht gehen. Darauf antwortet die Stimme: „„Komm nur hierher.““ Und wie sie das hört, sind alle Schmerzen weg, sie kann gehen, und geht dahin, von wo sie die Stimme vernommen hat, kann aber Niemand sehen. Darauf sagt die Stimme: „„Ich bin Gott, rufe die Leute von Manafe.““ Die alte Frau eilte, so schnell sie konnte, nach Hause, rief die Leute zusammen, und erzählte ihnen, was ihr

gesehen war, und verschiedene von den Männern gingen mit der alten Frau an den Ort, von wo sie die Stimme gehört hatte. Aber auch sie sahen nichts, hörten indes, wie Jemand sagte: „Leute von Manafe, ich bin Gott, und frage euch: was wollt ihr, daß ich euch thun soll.“ Die Leute sind stumm. „Nun,“ hebt die Stimme wieder an, „ich will euch viele Heuschrecken geben, so viel, wie ihr noch nie gesehen habt, da könnt ihr sammeln, so viel ihr wollt, das ist prächtige Zukost.“ Die Leute sprachen: „Rein, die wollen wir nicht.“ Die Stimme fuhr fort: „So will ich euch viel Wild schicken, das ihr schießen könnt, damit ihr Fleisch in Menge habt.“ Die Leute: „Auch das wollen wir nicht.“ Die Stimme: „Ihr Leute, was wollt ihr denn?“ Sie: „Korn, Korn wollen wir.“ Darauf erfolgte keine Antwort, die Leute sahen nur, wie sich am nahen Felsberge ein Felsblock spaltete, und ein Strom von Wasser stürzte herab.“ So weit der kleine König.

Der Missionar hatte durch Kopfschütteln während der Erzählung den Leuten gezeigt, daß er die Geschichte nicht glaube. Dann redete er sowohl als auch sein Begleiter: „Leute, glaubt das nicht, das sind Lügen, denn — fragten sie den Erzähler — habt ihr etwa die alte Frau

gesehen, die auf das Wort der Stimme von ihren Schmerzen befreit war? Antwort: „Rein.“ „Haben die die Alte gesehen, die es euch erzählt haben?“ „Auch nicht.“ „Nun paßt auf: seht, wir haben schon unterwegs die Geschichte gehört, und uns wurde auch der Fluß namhaft gemacht, wo das Wasser vor vier Tagen geflossen, und auch der Fleck am Felsberge, wo das Wasser herausgekommen sein soll; wir kommen von da, und haben uns die Augen ausgelesen nach einem Tropfen Wasser, wo vor vier Tagen nach deiner Erzählung ein Strom Wasser geflossen sein soll, aber wir konnten auch nicht die Spur entdecken, und der Felsberg ist noch so, wie er vor Jahren gewesen ist. Schon daran seht ihr, daß die ganze Geschichte nichts als Betrug ist.“ Einige: „Ja, das ist wahr, der Lehrer hat Recht.“ — Wir gingen dann; aber, Kinder, das war ein Berg, so steil, daß Manche von Euch gar nicht würden hinaufgekommen sein, mir selbst ging der Athem dreimal aus, so daß ich erschöpft mich auf die Erde niedersetzte. Dann ging es bergauf, bergab, und zuletzt noch so steil den Berg hinunter, daß sich ordentliche hohe Treppenstufen gebildet hatten, wo man hinunter springen mußte, in solcher Weise ging es so ziemlich bis in die

Stadt hinein; nach Norden zu war eine große weite Fläche, — die Leute sagen: man müsse drei Tage gehen, um bis zum nächsten Berge zu gelangen. Und fürwahr, da sah's auch winzig aus, da wohnen auch Leute, die noch nichts vom Worte Gottes gehört haben, aber sie sollen es doch noch hören, denn der Herr Jesus hat es gesagt. Als wir uns der großen Stadt näherten, hörten wir hinter uns Jemand gehen. Zwei Männer holten uns ein, einer hatte ein Säckchen mit Korn auf der Schulter. Ganz in unsere Nähe angekommen, sagte einer zum andern: „Ja, er ist es.“ Wer denn? Der „Lehrer“. Sie hatten meine Stiefelspuren im Sandwege gesehen, und zu einander gesagt: „Wer mag wohl mit Stiefeln im Lande herumspazieren? Das ist Niemand anders, als der „Lehrer“.“ Nun war ihre Vermuthung wahr geworden, und einer von ihnen lief vorweg, um dem Könige die frohe Botschaft zu melden, daß der „Lehrer“ im Anzuge sei, während der Andere mit uns durch die Stadt dem öffentlichen Versammlungsplatz zuschritt; da stand ein Stuhl, auf den setzte ich mich. Und bald waren Viele versammelt, und zumeist las man Freude auf den Gesichtern. Der König kam dann auch, und setzte sich auf den zweiten Stuhl, mir gegenüber.

Nun begann die Verhandlung, von der ich Euch nun nicht alle Worte hieher setzen kann, sonst würde der Raum nicht reichen. — Sie hatten sich gedacht, daß ich gekommen sei, bei ihnen zu bleiben, da sie aber hörten, daß ich morgen wieder zurück müsse, waren sie gar nicht zufrieden, ich mußte ihnen versprechen, bald wieder zu kommen, ihnen einen Missionar zu besorgen, und bis zur Zeit der Ankunft einen geförderten schwarzen Christen, der ihnen Gottes Wort am Sonntage sagen könnte. Nachdem ich das mit Freuden gethan, stimmten sie zu, daß ich morgen wieder weg ginge. Denkt Euch, Kinder, der kleine König sagte seinen Leuten öffentlich: „Ich bin ein Mensch, und kann euch keinen Regen geben, betet zu Gott im Himmel, er ist der rechte Gott.“ Die Verständigeren von Euch wissen doch, daß die armen Heiden denken, wenn es regnet, so sind es ihre Könige, die den Regen machen. Am andern Morgen, ehe die Sonne aufging, stand auch schon der kleine König auf dem Versammlungsplatz, und rief: „Heute sollt ihr nicht in die Gärten gehen, kommt alle, Männer, Frauen und Kinder, denn ihr werdet das Wort Gottes hören.“ Das war eine Freude, der ganze Platz war voll Leute, kleine und große, wohl über 200, und der

König sagte: „Das ist erst die Hälfte derer, die sonst des Sonntags kommen.“ Und obwohl ich über eine Stunde redete, so war es doch ganz stille, wie bei Euch in der Kirche, keiner durchsuchte seine Decke, oder schnupfte, oder zog Grimassen, wie ich das schon oft bei andern Heiden gesehen, wenn ich ihnen das Wort Gottes verkündigte, nein sie waren alle aufmerksam, auch die Kinder, und ich seufzte in meinem Herzen: „Lieber Herr, laß bald einen deiner Knechte hierher kommen!“ Und Ihr, lieben Kinder, ruft ein „Hosianna“ für den König Mahu-natala und sein Volk.

Matshaben, im Januar 1876.

Baumbach.

II.

Ein Gottesgericht

über Alt-Mokopane's Volk.

(Von Missionar Regler.)

(Schluß.)

Siehe da entsteht in der Höhle ein Lärmen und Heulen vor lauter Freude, der Stamm schwillt ihnen und Alt-Mokopane schickt in seinem Uebermuth einen Boten an die Weißen

mit der höhnischen Rede, ihnen den Weg zu zeigen: „Kommt und folgt mir, wenn ihr Muth habt, ich will euch zum Eingang bringen, dort werden euch unsere Affagaien entgegenstarren wie ein Wald von Spießen; was nützen eure Waffen, unsre Berge und Höhlen sind stärker, kommt nur, kommt und wenn ihr dort seid, werdet ihr dennoch umkehren müssen.“ Also redete der freche Bursche, sich wohlweislich so weit ferne haltend, daß ihm Niemand etwas Leides zufügen konnte. Als er diesen Auftrag ausgerichtet, kehrte er zur Höhle zurück und wurde mit siegestrunkenen Augen empfangen.

Daß eine so übermüthige Rede die Weißen in Wuth brachte, versteht sich von selbst, und wirklich kehrte das Commando um, mit dem Entschluß, das Aeußerste zu wagen, und sollte es Monate dauern. Die Kaffern dagegen waren verblindet und gruben sich ihr eignes Grab. Hatten sie doch im Siegestaumel an eine Belagerung nicht gedacht, und vergaßen, daß in der Höhle kein Trinkwasser zu finden war, und wenn sie schöpfen gingen an der nahen Quelle, sie den Kugeln der Weißen ausgesetzt und leicht davon zurückzuhalten waren. Das sollten sie erst zu spät erfahren. —

„Wir müssen stürmen“ — sagte der Bauern-